

# DER SPIEGEL

für

## Kunst, Eleganz und Mode.

Neunzehnter Jahrgang.



Redacteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Witwe und S. Rosenthal.

1846. Pesth und Ofen, Mittwoch, 6. Mai. 36.

### Die Havana - Cigarre.

(Fortsetzung.)



m sich die Grillen zu vertreiben, leerte der Landjunker sein Champagnerglas in einem Zuge und streckte die Hand nach der goldenen Cigarren-Büchse aus, welche sein Freund auf den Tisch gelegt hatte. Während er eine Cigarre herausnahm und in Brand steckte, sagte Moriz: „Du willst wissen, wie meiner Frau Kammerfrau zu dem Vermögen von drei Millionen kam? ... Eine Havana-Cigarre brachte ihr dies Geld zu Wege und die Geschichte von dieser Havana-Cigarre ist zugleich meine Liebesgeschichte. Obgleich du mich vielleicht wieder für einen Spatzvogel halten wirst, will ich dir den freilich etwas abenteuerlich klingenden Hergang erzählen.“ — Jetzt nahm auch Moriz von Menars eine Cigarre, betrachtete sie nach allen Seiten sorgfältig, legte das Deckblatt zurück und rollte es wieder zu, steckte die Cigarre an, schenkte sich das Glas voll und als er so den Champagner- und Havanaduft geschlürft und sich behaglich in den Lehnstuhl zurückgebogen hatte, begann er: „Bekanntlich habe ich immer im Faubourg Saint-Honoré gewohnt...“ — „Ganz recht, in deines Vaters Hause.“ — „Das jetzt mein Erb- und Eigenthum ist, wie das andere, welches demselben gegenüber liegt und das ich erheirathet habe. Es ist mir wie heute, als ich eines Abends — etwa zwei Jahre nach unserm Austritte aus dem Kolleg — in meinem dir wohlbekanntem Junggesellenstübchen am offenen Fenster stand, während die Läden bereits ge-

schlossen waren, und unverhofft im gegenüberliegenden Hause ein Fenster aufgehen hörte. Ich sah hinüber und entdeckte ein himmlisches Engelsköpfchen! ... Du wirst meine Frau kennen lernen, und magst dann urtheilen, ob ich übertreibe: sie war es.“ — „Deine Frau.“ — „Das wurde sie erst ein halb Jahr darauf. Es war Fräulein Eugenie de La Tour. Sie sah hinauf zu mir, bemerkte, daß sie hinter der Salouste her beobachtet werde und verschwand. In demselben Momente trat mein Kammerdiener Georg herein. „Georg,“ fragte ich, „wer ist denn die junge Dame, die sich so eben gegenüber sehen ließ?“ — „Ihre Nachbarin, des Herrn de La Tour einzige Tochter.“ — „Ein hübsches Kind.“ — „Ein kleiner Engel, der erst seit einigen Tagen aus der Pension zurück ist.“ — „Mein Vater hielt mit Herrn de La Tour Nachbarschaft u. auch ich war wol einige Male drüben gewesen; indeß Herr de La Tour war Wittwer u. lebte trotz seines ansehnlichen Vermögens sehr zurückgezogen. Sein gewöhnlicher Umgang waren einige alte Herren und nicht mehr junge Damen. Die Unterhaltung bestand hauptsächlich in Whist und war mir so langweilig gewesen, daß ich mich auf die Gefahr hin, unartig zu erscheinen, von meinem Vater nicht wieder hinführen ließ. Seit meiner Fensterentdeckung brannte ich jedoch vor Ungebuld, mein Versehen wieder gut zu machen, u. mein Vater fand diese Reue, deren Grund er freilich nicht ahnte, sehr lobenswerth. Ich lernte Eugenie kennen und war fortan stehender Gast in der Abendgesellschaft ihres PAPA. Dem alten Herren zu gefallen und mir den Zutritt offen zu erhalten, wurde ich ein eifriger Whistspieler und lernte mich in seine Schwächen und Ansichten, die im Ganzen human waren, finden. Indes die Spielabende waren das Wenigste, die vortheilhafte Lage meiner Fenster hatten mehr zu bedeuten, denn bald verschwand

Eugenie nicht mehr, wenn sie mich gewahrte. Wie manchen seligen Augenblick haben wir so durchträumt! Abends sprach dann der Mund aus, was die Augen einander am Morgen vertraut hatten. Ich liebte Eugenie mit der vollen Glut der ersten Liebe u. zweifelte nicht an ihrer Gegenliebe. Unsere Familien- und Vermögensverhältnisse waren einander ziemlich gleich: Eugenie war zwar reicher, doch konnte ich immerhin für eine geeignete Partie gelten. Uebrigens dachte ich nicht im Geringsten ans Heirathen, wol aber mein Vater, der meine Liebe billigte. So glücklich war Georg nicht. Auch er liebte. Als er mir eines Abends beim Auskleiden behilflich gewesen und ich im Bette lag, blieb er wider Gewohnheit vor mir stehen, und sagte mit trübem Gesichte: „Sie sind recht glücklich...“ — „Gewiß, Georg, sie liebt mich!“ — „Das kann ich wol auch sagen, aber...“ — „Wie, Georg, du hast eine Geliebte?“ — „Ja, Herr von Menars.“ — „Und das sagst du mir jetzt erst?“ — „Ach, lieber Himmel!...“ — „Wie heißt denn deine Liebe?“ — „Justinchen, Herr von Menars.“ — „Sie liebt dich wirklich?“ — „Von ganzem Herzen.“ — „Georg war zwanzig Jahre alt u. ein stattlicher Bursch: Grund genug, um seiner Versicherung Glauben zu schenken.

„Nun, Georg,“ fuhr ich fort, „wenn ihr euch liebt, was willst du mehr?“ — „Heirathen, und Ihr Herr Vater will das nicht. Entweder soll ich Justinchen entsagen oder den Dienst bei Ihnen quittiren, denn Ihr Herr Vater sagte mir, er dulde keine verheiratheten Leute im Hause; das gebe schlechte Diener oder schlechte Chemannen; ich würde Sie oder meine Frau vernachlässigen und da ich das Mädchen liebe, so sehe er schon voraus, daß meine gute Zeit im Dienste zu Ende gehe. Die Frau werde mir Tag und Nacht nicht aus dem Kopfe kommen und seien gar erst Kinder da, so sei ich verloren!... Legen Sie für mich ein gutes Wort ein, da Sie so glücklich sind,“ fuhr Georg fort; Sie lieben Fräulein de La Tour und sind bald ein glücklicher Chemann. Denken Sie sich Ihre Verzweiflung, wenn sich Ihren Wünschen so urplötzlich ein Hinderniß in den Weg stellte, und helfen Sie mir!“ — „Ach, als Georg so klagte, hatte er keine Ahnung, daß meine Liebe wirklich in großer Gefahr schwebte, und daß meine Verheirathung ihm zuvor das Leben kosten werde! — Am nächsten Abend erzählte ich Fräulein de La Tour, was Georg mir geklagt habe; sie nahm herzlichen Antheil an den Leuten, die mit uns so ziemlich in der nämlichen Lage waren. Ohnehin ist jedes Liebespaar gern dem andern behilflich. Genug ich verwendete mich bei meinem Vater für Georg, Eugenie sprach ihn gleichfalls in Justinchens Namen

an und Georg wurde, ohne den Dienst quittiren zu müssen, Justinchens Mann.“ — „Und das ist dieselbe Justine, die jetzt drei Millionen im Vermögen hat?“ fragte Leo zweifelnd. — „Dieselbe, Freund. Sie besaß damals nichts, als ihr hübsches Gesicht und sehr vortreffliche Charaktereigenschaften. Du kannst mir glauben, daß sie diese Vorzüge noch immer besitzt.“ — „Jetzt sehe ich, wo das Alles hinaus will. Nicht wahr, Justine hatte einen älteren Bruder, der als Matrose oder dergleichen in die Welt gegangen war, in Ost- oder Westindien eine Planzerstochter oder in Afrika eine Negerkönigin geheirathet, das Zeitliche gesegnet und seine Schwester zur Universalerin gemacht hatte? ... Ich habe dergleichen ja oft genug in Büchern gelesen.“ — „Hast aber in diesem Falle durchaus fehlgeschossen. Die reichen Oheime u. Brüder sind wol immer nur weiße Krähen gewesen und in unsern Tagen erst recht. Uebrigens hat Justine gar keine Vettern und Basen; ihre Mutter starb im Kindbette aus Gram um den vor ihr gestorbenen geliebten Mann: also schon deshalb kann von solchen Glückfällen die Rede nicht sein.“ — „Nun, dann ist mein Latein am Ende. Wie gings also zu?“

„Weder von Georg,“ fuhr Moriz fort, „noch von seiner Frau will ich jetzt dir erzählen, sondern von mir selbst soll die Rede sein. Unter den Personen, welche Hr. de La Tour besuchten, befand sich ein vierzigjähriger Mann, klein, mager, unansehnlich, schwarz wie ein Mulatte, dessen schlechtes Französisch und fremdartiger Accent Eugenie und mir, wenn wir uns ihrer Aufmerksamkeit entzogen, viel Stoff zum Lachen gaben. Er nannte sich Don Tadeo de la Cueva, war aus Havana, ein Freund des Hrn. de La Tour u. kam nach Frankreich, um durch Veränderung des Klimas seine zerrüttete Gesundheit herzustellen. Hr. de la Cueva lebte zu Paris ganz zurückgezogen; er bewohnte den dritten Stof eines kleinen Hotelgarnis und speiste in einem jener zweifelhaften Restaurants, wo Sparsamkeit und Lebensbedürfniß im beständigen Kampfe begriffen sind. Der Tisch des Hrn. de La Tour war ihm zwar immer offen und stets ein Kouvert für ihn dort in Bereitschaft; aber Don Tadeo machte nur zwei Mal in der Woche von dieser Gastfreundschaft Gebrauch, nämlich an den Fastentagen, da er sich an derselben der Küche seines Restaurateurs nicht anvertrauen mochte, und überzeugt war, daß Fische und Gemüsearten, welche auf der Tafel seines Freundes erschienen, dem Gebote der Kirche angemessen seien; denn Don Tadeo de la Cueva war sehr fromm. Hr. de La Tour sprach gerne von seinem Freunde Don Tadeo; er lobte ihn immer, rühmte seine Geburt, seine Redlichkeit, seine Freimüthigkeit und vor Al-

lem seine Frömmigkeit. — „Don Tadeo,“ sagte er, „ist, trotz seiner einfachen und mehr als beschriebenen Lebensart, sehr reich; er ist ein fünf- oder sechsfacher Millionär; wenn er wollte, könnte er ein schönes Hotel bewohnen, eine zahlreiche Dienerschaft u. Equipage halten.“ — „Ist er also geizig?“ fragte mein Vater, der ihn nicht leiden konnte. — „Kann sein,“ gab Hr. de La Tour zu, „hat er eine kleine Neigung zum Geize; aber seine Art zu leben ist mehr der Einfachheit seines Geschmacks, als dem Sparen zum Sparen zuzuschreiben.“ — Indessen schien sich Don Tadeo, trotz der Kälte, mit welcher ihn mein Vater behandelte, sich mir anschließen zu wollen; er suchte bei jeder Gelegenheit meine Unterhaltung auf, und schien dabei mein Vertrauen zu gewinnen und meine Geheimnisse mir entlocken zu wollen. Ich hatte nur eines . . . ich liebte Eugenie, und dieses Geheimniß bedurfte des Geständnisses nicht, man konnte es in unsern Augen lesen; der Ton unserer Stimme, wenn wir miteinander sprachen, mußte es verrathen. — Eugenie schien die Abneigung gegen Don Tadeo mit meinem Vater zu theilen; sie hörte ihm nur mit Widerwillen zu; es kostete ihr sichtbaren Zwang, ihm, wenn er sich ihr näherte, Stand zu halten, und wenn ihr Vater über diesen Mangel an Achtung und Artigkeit ihr Vorwürfe machte, entschuldigte sich Eugenie lachend mit der wenig verständlichen Art, mit welcher sich Don Tadeo im Französischen ausdrückt. Ich allein entsprach der Zuverlässigkeit dieses Savanesen, hörte seinen langen Erzählungen aufmerksam zu und nach beendigter Whistpartie war ich es, der ihm aus der unangenehmen Situation, in dem Salon allein, ohne Ansprache zu stehen, zu ziehen wußte. Zuweilen mißbrauchte er meine Gefälligkeit; von Zeit zu Zeit ergriff er mich nämlich bei der Hand, führte mich in den Garten des Hotels, wo er ein Havana = Cigarettentui aus der Tasche zog, eine mit Sorgfalt herausuchte u. sie mir in seinem Rauberwelsch, halb französisch, halb spanisch: „Es excellente, Monsieur Moriz,“ anbot. — Solcher Gestalt, entfernt aus dem Salon und zusammen rauhend, benützte Don Tadeo die Abgeschiedenheit, in die er mich versetzte, um mich über Hr. und Fräulein de La Tour auszufragen; er ließ sich herablassend über die seltene Schönheit der Tochter seines Freundes aus, u. schlug die andächtigen Augen nieder, wenn er von dem Mlienweißen Teint, den rosenrothen Lippen Eugeniens sprach. Fürwahr, ich stimmte da stets ein; die Liebhaber haben ja zu wenig Klugheit und sind zu ungeschickt, ihre Gefühle zu verbergen! Ich steigerte selbst die Lobeshebungen, die ich Eugenie zollen hörte, und bekannte somit meine Liebe, deren Festigkeit

sich mit jedem meiner Worte offenbarte. Aber Don Tadeo kümmerte sich wenig um meine Geständnisse, das was er wissen wollte, waren Eugeniens Gefühle; er kannte sie nicht, oder wollte sie nicht errathen, er wünschte sie aus meinem Munde zu erfahren. Natürlich hatte ich die Zartheit, diejenige, welche ich liebte, nicht zu kompromittiren; dann schien Don Tadeo meinem Stillschweigen eine Deutung geben zu wollen; er hielt es für vorsehlich. Ich erinnere mich noch immer, wie sein stehendes Auge meine Gesichtszüge studirte, und wie er mir von der Stirn meine geheimsten Gedanken lesen wollte. Ich war der jüngste u. wohlgestaltete von Allen, die Fräulein de La Tour umgaben, war kaum zweiundzwanzig Jahre alt und ein Weib, dem die Wahl zwischen Don Tadeo und mir blieb, konnte nicht lange zaudern . . .“

(Fortsetzung folgt.)

#### Aus der Flora des Lebens.

**Aboniröschen.** (Planta stutzeri.) Ein ziemlich allgemein verbreitetes Blümchen, das neue Fräule, gelbe Handschuhe, Atlaswesten und zierliche Stöckchen liebt. Es lebt von Cigarren und Liebesgeflüster, versteht sich auf die Augensprache und weiß sich von der angenehmsten Seite zu präsentiren. Das Aboniröschen galt bei den Alten als ein Symbol der schnell verblühenden jugendlichen Liebe, daher ste ihm ihre Töchter erst dann zu Frauen gegeben, wenn es allen eiteln Uebermuth abgeschworen und sich auf einen soliden Broderwerb gelegt hatte.

**Aepfelblüthe.** (Flos mali.) Wird von den Dichtern verbraucht, um mit ihrem Purpurroth die Wangen und Lippen der Geliebten zu schminken.

**Augäpfel.** (Pupilla admirabilis) Durch keine Aepfel ist so viel Unheil in die Welt gekommen, als durch die Augäpfel, die doch Niemand anzuseinden wagt? Sie haben Antwort auf alle Fragen, und wenn sie einmal keine Antwort geben, so ist dies keine Verneinung, sondern oft die Agonie der Vernunft, der nächste Vorläufer des Todes, nach welchem das ewige Leben der Liebe anfängt.

(Wird fortgesetzt.)

#### Kind-Briefe.

Wien, 30. April.

Hät' ich es nicht selbst gesehen,  
Wahrlich, Herr! ich glaubt es nicht.  
Calderon.

Gestern sang Fräulein Jenny Kind die Amis- na in der an hübschen u. einschmeichelnden Me-

Ioblen so reichen Oper: „die Nachtwandlerin.“ In dieser ausgezeichneten und vorzüglichen Leistung der schwedischen Nachtigall lernten wir Linds besondere Vorzüge als Sängerin und Schauspielerin kennen. Ihre herrliche, biegsame, umfangreiche, flötenartige Sopranstimme ist durch die Kunst höchst edel ausgebildet. Eine natürliche Folge davon ist das sichere Portament, die Gleichheit der Töne, das richtige Verhältniß der Höhe und Tiefe, die herrlich reine Intonation, der edle, erhabene, tiefergreifende Ausdruck und Vortrag, die ausgezeichnete Deklamation, der kühne Triller, die Geschmeidigkeit und Biegsamkeit, mit der sie alle Arten von Passagen und Koloraturen ausführt. Ausgezeichnet ist der Uebergang von stark getragenen oder laut gesungenen Tönen in das verhauchendste Piano. Sie entfaltete alle diese Vorzüge in der Partie der Amina u. eroberte alle Herzen der Zuhörer. Ich fange zuerst mit der großen Arie, womit die ganze Oper schließt, an. Ich kann den Eindruck, die Begeisterung und Sensation, welche diese Arie hervorbrachte, nicht beschreiben. Ich kann nicht schildern, wie Lind diese Arie sang, denn die gewähltesten Worte würden nur einen schwachen Begriff geben können von der Größe und Erhabenheit, wie sie diese Arie durchführte. Ich glaube, daß die größten Gegner der italienischen Konmuse und Linds abgesagteste Feinde — sie hat deren einige, denn wo ist ein Genie, das nicht seine Neider hätte — bekehrt werden, wenn sie diese Arie mit anhören, so wie Lind sie spielte und sang. Wen diese einzige Arie nicht in eine edle Begeisterung versetzte, der muß unempfänglich für das wahrhaft Schöne und Große sein! Jeder Vergleich hört bei Linds Spiel- und Gesangsweise auf, denn wenn ich anders ihre bisherigen Leistungen von dem wahren Standpunkte aus betrachtet habe, so ist es ja eben ihr Hauptzweck und ihre Größe und Bedeutendheit als Kunstlerscheinung beruht eben darauf, daß sie in ihren Repräsentationen nie dahin zielt, durch die brillante Durchführung dieses oder jenes Musikstückes in einer Oper Sensation zu machen, sondern sie stellt vielmehr einen durchstudierten, abgeschlossenen musikalischen und dramatischen Charakter hin u. fesselt durch den Gesamteindruck ihrer Leistung den Zuhörer. Welch eine reizende Darstellung war Linds liebende, naive, unschuldige u. erröthende Amina und wie groß war ihre verzweifelnde, trostlose und gekränkte Amina. Jeder Zug verrieth die Meisterin, überall zeigte sich die vollkommenste Beherrschung des Stoffes und jene seltene Harmonie und Wechselwirkung zwischen Spiel und Vortrag, welche der Leistung dieser genialen Künstlerin so viel Reiz, Macht u. Zauber verliehen hatte. Ich möchte Lind als

das Ideal des Gesanges und als das Göttlich-Schöne des Schauspiels bezeichnen. Im wahren Sinne des Wortes wurde Beifall gerast, getobt und gewüthet. Wie oft sie gerufen, ich weiß es nicht. Wer hätte auch die Masse von Hervorrufungen zählen können, der die Schluß-Arie singen hörte. Daß Fräulein Lind die wüthend zur Wiederholung verlangte Schlußarie nicht noch Mal sang, finde ich ganz recht. Ich kann überhaupt die Repetitionen nicht goutieren; erstens hören sie die Illusion und zweitens wirken sie oft nachtheilig auf die Stimme. Nebst Fräulein Lind begrüßten wir in Herrn Gaizinger einen Gast, den wir bei der jezigen Tenoristennoth, willkommen heißen. Er sang den Elwin mit ziemlich viel Stimme. Er weiß durch seine vorzügliche Methode die mangelnden Töne zu ersetzen. Am meisten reussirte er in dem Duette mit Amina und in dem Finale des ersten Aktes; doch gelang nicht Alles im gleichen Grade. Er wurde beifällig aufgenommen. Staudigl sang die unbedeutende Partie des Grafen mit hinreißendem Feuer und Ausdrucke. Die übrige Besetzung fürte die Darstellung nicht, welche, ohne ungerecht sein zu wollen, als gerundet bezeichnet werden kann. Chöre und Orchester waren brav einstudirt. Das Haus in allen Ränmen überfüllt. Zum Schluß muß ich Ihnen noch sagen, daß die Eintritts- und Sitzpreise bei Linds ferneren Vorstellungen bedeutend herabgesetzt wurden. Ich hätte das nie an Pokornys Stelle gethan. Waren die Preise schon so hoch angelegt, so hätte man sie so lassen sollen! Man schadet dadurch dem Unternehmen und gibt dem Leumund neuen Stoff, welcher ohnedies über Pokornys Benehmen u. über seine Kunstanstalt so viel spricht.

NB. Gestern Nachts, um 9½ Uhr, ist das Lind-sieber in den heftigsten Symptomen ausgebrochen.

E. Norbert.

### Theater- und Musikzeitung.

Br ünn (1. Mai). Herr Formes, k. k. Hofopernsänger, hat nun drei Mal auf hiesiger Bühne gesungen: Marcell in den „Ghibellinen“, Drovist und gestern, am 30. April, Kaspar im „Freischütz.“ Hr. Formes ist unstreitig einer der ausgezeichnetsten deutschen Bassisten, eine so starke, umfangreiche und bis in die tiefsten Töne gleiche Stimme dürfte man kaum wieder an einem der jezigen Sänger finden. Die Schule des Künstlers (dieser oft usurpirte Name gebührt Herrn Formes mit vollem Rechte) ist eine vortreffliche, er weiß seine herrlichen Stimm-mittel auf die zweckmäßigste Weise zu verwenden, er ist ein durchaus gebildeter dramatischer Sänger. Die Leistung des Herrn Formes als Marcell muß eine vortreffliche genannt werden,

schon nach der „Piff-, Paff-, Puff-Arie“ dröhnte das in allen Räumen gefüllte Haus von Beifall und Formes mußte sie auf stürmischen Zuruf wiederholen. Dieser Beifall steigerte sich von Akte zu Akte, so daß die ganze Darstellung nur einem Triumphe gleich. Ausgezeichnet stand unsere treffliche Primadonna Mad. Fliès-Ghnes dem Gaste zur Seite, sie sang die Beatrice. Wir überzeugen uns bei den Leistungen dieser Sängerin immer mehr, daß sie mit keiner Primadonna einer Provinzbühne einen Vergleich zu scheuen habe, und, daß ihr Verlust, wenn sie, wie es heißt, zu Ostern 1847 die hiesige Bühne verläßt, ein für unsere Oper sehr schwer zu ersetzender sein wird. Das Duett im dritten Akte wurde von Hrn. Formes u. Mad. Fliès-Ghnes so ausgezeichnet gesungen, daß beide nach demselben jubelnd gerufen wurden und einige Stimmen dasselbe sogar da capo verlangten. Die Parthie des Raoul liegt für Hrn. Ehler's Stimme etwas zu hoch, doch sang er auch manches recht verdienstlich. Dem. Louise Michalest (Page Azzo) u. Dem. Josephine Michalest (Prinzessin), so wie Hr. Röchler (Warna) und Hr. Biz (Visconti) genügten. Die Chöre waren nicht ohne Verdienst, doch sind sie für diese grandiosen Tonmassen viel zu schwach; im Ganzen genommen war die Aufführung der Oper eine gelungene zu nennen. Die beiden ferneren Gastrollen des Hrn. Formes, von denen das Publikum jener des Kaspar besonders mit Spannung entgegen sah, waren leider durch eine Heiserkeit des geschätzten Gastes gestört, doch errang er auch mit ihnen einen ehrenvollen Succes. In der „Norma“ mußte Formes die Arie mit dem Kriegerchor des zweiten Actes und im „Freischütz“ das Trinklied des ersten Actes (welches er wirklich vortrefflich vortrug) wiederholen. Den Max sang Hr. Ehler vortrefflich, seine Arie: „Durch die Wälder etc.“ erhielt stürmischen Beifall. Hr. Formes wird noch ein Mal hier singen und geht dann nach Pesth; im Juni kehrt er hieher zurück und wird dann einen längeren Gastrollen-Cyklus auf der hiesigen Bühne singen. — Ein anderer interessanter Operngast, welcher sich gegenwärtig in unsern Mauern befindet, ist die ausgezeichnete jugendliche Sängerin Fr. Josephine Kaiser, früheres Mitglied des Pesther deutschen Theaters, gegenwärtig auf einer Kunstreise durch Deutschland begriffen. Fr. Kaiser betrat die hiesige Bühne zum ersten Male am 28. April in Donizetti's „Linda von Chamoni“, in der Titelrolle. Fr. Kaiser, eine äußerst liebliche Erscheinung, besitzt eine wohlklingende, besonders in den Mittelönen volle u. schöne Stimme, die gleich nach den ersten Tönen das Publikum für sich gewann. Das Duett: „O Himmelslust, nur du allein,“ mit Hrn. Ehler, wel-

cher den Arthur mit vielem Beifall sang, wurde stürmisch applaudirt und Fr. Kaiser, welche schon bei ihrem ersten Erscheinen auf der Bühne freundlichst begrüßt wurde, nach demselben gerufen. Der Beifall, den die jugendliche Sängerin errang, steigerte sich immer mehr; nach dem Duette mit Hrn. Röchler im zweiten Akte wurde sie zwei Mal, so wie auch am Schlusse dieses Actes und am Schlusse der Oper jedes Mal wiederholt gerufen. Das erste Auftreten der Fr. Kaiser auf der hiesigen Bühne war demnach von dem günstigsten Erfolge begleitet. — Wir haben gegenwärtig ein fast vollständiges Opernpersonale von anwesenden Fremden Künstlern hier. Es befinden sich nämlich gegenwärtig in unserer Stadt, theils zum Gastspiel, theils in Privat-Angelegenheiten, der Tenorist Hr. Kraus und der Bassist Hr. Formes, k. k. Hofopernsänger, dann der Baritonist Hr. Stoll und die Sopranistin Fr. Kaiser von Pesth, ferner die Altistin Fr. Schwarz von Prag. — Jetzt noch einen besseren Chor als den unsern dazu, dann wäre es gewiß nicht uninteressant, wenn auch das Orchester ein pater peccavi anstimmen und seinen Fehler einsehen wollte, von diesen Sängern hier eine Oper aufführen zu lassen. \* \* \* \*

\* Die Sängerin Marx, will der Charlotte von Hagn nachfolgen, und einen jungen nordamerikanischen Seeoffizier heirathen, der sich eben in Berlin aufhält.

\* Auch Emil Devrient wird sich vermählen und zwar mit der bekannten Tänzerin Wend.

\* Anfangs Mai kommt des gekrönten Trauerspielbichters Ponsard neues Stück: „Agnes von Meran“ im Odeon zu Paris zur Aufführung; eine geborne Italienerin gibt die Titelrolle.

### Mignon - Zeitung.

Konstantinopel. Der Sultan hat eine für die medizinische Schule zu Galata Serai und für die Fortschritte ärztlichen Wissens in der Türkei höchst wichtige Verfügung getroffen. So wie nämlich seit längerer Zeit die Einrichtung besteht, daß die Leichname der im Bagno verschwindenden Sträflinge der Schule für den Bedarf ihres anatomischen Lehrkursus zufallen (was bei den herrschenden Vorurtheilen schon als ein überaus großes Resultat betrachtet werden konnte), so wurde jetzt auch angeordnet, daß alle jene Sklavinnen, welche auf dem Sklavenmarkt ihr Leben enden, ebenfalls nach Galata Serai gebracht werden sollen. Dem dortigen anatomischen Theater ist dadurch eine reiche Quelle weiblicher Kadaver geöffnet, und die Untersuchung derselben dürfte, abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen, der daraus für die Zöglinge der Schule erwächst, vorzugsweise

auch mit Hinblick auf das Studium der Menschen-Racen (deren so manche ihre unglücklichen Repräsentanten auf den Sklavenmarkt liefert) zu äußerst belangvollen Ergebnissen führen. Die erste Autopsie eines solchen weiblichen Leichnams — hier zu Lande eine ganz unerhörte Sache — fand vor wenigen Tagen vor einem ungemein zahlreichen türkischen Auditorium statt. Ein die Annahme obiger Maßregel wesentlich erleichternder Moment soll, wie ich höre, in dem Umfange gefunden worden sein, daß die bedauernswürdigen Geschöpfe, welche der Tod am Sklavenmarkte dahin rafft, meistens noch nicht das moslimische Glaubensbekenntniß abgelegt haben.

**Etwas von Allem.** In Lissabon sind die Schreiber des Schazes außer sich. Der Minister hat ihnen verboten, Schnurrbärte zu tragen. Nun sind die Portugiesen aber eines der haarigsten Völker von Europa; die südlüche Sonne schenkt fünfzehnjährigen Knaben u. nicht selten Frauen einen Bart. Als Don Pedro Dporto belagerte, that er das Gelübde, daß kein Rasiermesser sein Gesicht berühren solle, bis er seinen Bruder vertrieben habe. Die Folge davon war, daß ein langer Bart bis über die Brust ihm herabhing, ehe der Krieg beendet war. Aus Rücksicht für ihren Befreier haben die portugiesischen Konstitutionalisten seitdem auch lange Bärte getragen, u. es ist nichts Seltenes, einen vier Fuß hohen Soldaten auf Posten zu sehen, den ein so gewaltiger Bart beschwert, daß der kleine Mann höchst komisch-martialisch aussteht. Der Befehl des Ministers an die Schreiber des Schazes soll, so erzählt man sich, darin seinen Grund haben, daß dieselben das frisch Niedergeschriebene oft so arg verwischten, daß es unleserlich ward; in dem Ministerialreskript freilich heißt es ganz natürlich: es sei nicht passend, daß Civilbeamte militärische Attribute trügen.

\* \* Kürzlich kam in England das Schiff „Young-England“ an, dessen Kommandant vor einigen Jahren auf den Küsten von Neuseeland Schiffbruch gelitten hatte. Die Geschichte des Kapitäns ist ein ganzer Roman. Von den Eingebornen gefangen genommen, ward er, wie Chateaubriand's Chactas, durch die Liebe einer Häuptlingsstochter vom Tode gerettet, mußte sich aber am ganzen Leibe tätowiren lassen und die Lebensweise der Wilden annehmen. Seine Nahrung bestand Jahre lang nur aus der frischen Beute seiner Jagd oder Fischerei. Nach mehreren mißlungenen Fluchtversuchen gelang es ihm endlich, auf einer Pirogue die hohe See zu gewinnen, wo er nach langer Irrfahrt von einem Kapfahrer aufgenommen wurde. Seine (europäische) Frau, die ihn längst verlo-

ren geglaubt und seit Jahren um ihn getrauert hatte, soll vor Freude über seine Rückkehr beinahe gestorben sein.

\* \* Der Stallknecht Millet (der vom Stallknechte mit 1200 Fr. Gehalt nun zum Unterpiqueur mit 4000 Fr. befördert ist) soll hauptsächlich Schuld gewesen sein, daß Lecomte's Absicht, den König von Frankreich zu erschließen, mißlang. Millet, der vor dem Wagenritt, sah Lecomte und sein Gewehr auf der Mauer; für den Grafen Montalivet fürchtend, gegen den Lecomte oft Drohungen ausgestoßen hatte, schrie Millet, voll Entsetzen sich zurückwendend: „Ah! Monsieur le Comte!“ — Lecomte glaubte, er sei erkannt und Millet habe seinen Namen gerufen; er drückte ab, ohne zu zielen und fehlte.

\* \* Frhr. von Hallberg (der Eremit von Gauting) befindet sich seit einigen Wochen in Rom. Er wird, seine Reise von da über Ancona und Triest nach Palästina und Jerusalem antreten.

\* \* In der Nähe von Laurahütte in Schlesien wüthet ein ungeheurer unterirdischer Kohlenbrand, der schon seit 1813 heftig um sich greift, und, aller angewandten Maßregeln ungeachtet, dem Besizer schon für viele Millionen Werth an dem Fossil vernichtete. Der Boden hat ungeheure Risse, aus denen hie und da die helle Lohe hervorschlägt. Hüttengebäude sinken darauf zusammen und auch Menschen sollen schon in dieser offenen Hölle verunglückt sein.

\* \* Das Museum in Belfast in Irland hat durch Sir J. E. Tennent eine merkwürdige Bereicherung erhalten. Es ist eine Hand der kolossalen Statue des Amenosis II. aus den südwestlichen Propyläen des großen Tempels zu Karnak. Die 4 Finger messen querüber 2 Fuß 5 Zoll, so daß demnach die Höhe der ganzen Figur 56 Fuß gewesen sein würde.

\* \* (Europäische Herberge.) Nach der „Gazette de Simplon“ wurden im Jahre 1845 auf dem Hospiz des großen St. Bernhard 16,630 Reisende, darunter 1423 Honoratioren, beherbergt.

\* \* Trotz der „Kontreband“, deren Mitgliedern nunmehr der Eintritt in die Spielsäle untersagt ist, haben die Spielpächter zu Homburg im verfloffenen Winter doch sehr gute Geschäfte gemacht. Man hört von 100,000 Fcs., 80,000 Fcs., 50,000 Fcs., mehrmals 10,000 Fcs., welche sie von Einzelnen gewonnen.

\* \* Die Einnahmen des ersten Quartals 1846 auf sämtlichen großen englischen Eisenbahnen in England haben die des entsprechenden Quartals 1845 um 20 pCt. und die von 1844 um 40 pCt. übertroffen!

## Pillen und Bonbons.

Von G. J. Berffi.

† Rote Lippen bei einem Liebenden Mädchen gleichen oft einem purpurschönen Sonnenschirm über ängstlich pochende Herzensschläge gespannt.

† Stumme Lippen und nasse Augen sind die ergreifendsten Kummergeschichten-Erzähler eines bedrängten Herzens.

† Während ein Herz voll Freude sich nicht genug Staffagen zu seinen rosenrothgemalten Bildchen suchen kann; malt ein Herz voll Kummer nur die Hauptfiguren und vernirrt Nebenfiguren als entweichende Zeugen, als störende Theilnehmer, die nur insofern Theil nehmen, als sie sich glücklich schätzen — am Schmerz keinen Theil zu haben.

† Treue, Liebe und Wahrheit — dieser herrlich tönende Dreiklang kann nur am Herzensklaviere eines großen Menschen leicht und doch tieferschütternd gegriffen werden.

† Ein Unglück, das zu weinen erlaubt, ist noch immer zu ertragen.

† (N a c h B e t ö f i.)

Gibt's Schön'eres, als einer Jungfrau Wangen,  
Die träumet: ihren Liebsten zu umfassen —  
Denselben Mann, dem wachend sie's nicht zeigt,  
Daß sie zu ihm ihr Herz anbetend neiget? ...

† Was ist der Ruhm? — Ein lichter Regenbogen — ein Sonnenstrahl durch Thränen-Naß gebrochen.

† Die Jugend haut auf, das Alter beffert aus.

† Glücklich nennt man den, der hat, was er braucht; doch glücklicher ist der zu preisen, der nur braucht, was er hat.

† Ich bringe Pillen und Bonbons,  
Die Liebste hat sie gern;  
Die Liebste, die ich liebe —  
Wie meines Auges Stern ...

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Nationaltheater. Am 25. v. M. zum ersten Male: „Zách nemzetség.“ (Das Geschlecht der Zách), historisches Original-Trauerpiel in 4 Akten von Emerich von Bahot. — Das äußere Leben einer Nation ist der erhabene Spiegel, in dem sich das Treiben derselben, wenn auch nett und zierlich, doch immer nur verkleinert abspiegelt — während aus der Literatur — dem Hohlspiegel einer Nation — die geheimsten Regungen eines Volkes, seine Thatkräfte, seine tiefsten Wünsche selbst — deutlich, groß — unverkennbar wiederstrahlen. Den größten Durchmesser unter den literarischen Hohlspiegeln hat der — dramatische. Zeigt uns dieser daher ein Volk verstümmelt, unwahr, so fehlt es ihm an Klarheit des Glases der Konzeption — an Schliß überhaupt oder gar an dem glänzenden Quecksilber der Poesie... Da nun derartige Spiegel ein falsches Licht auf die Nation wer-

fen, so ist es eine der Hauptpflichten der Kritik, auf die Unreinheit des Glases, den Mangel an Schliß oder Quecksilber aufmerksam zu machen. — Da hat z. B. Herr v. Bahot ein Stück ungarischer Geschichte dramatisirt u. sein Spiegelglas in Frankreich, in den geheimnißvollen Dramenfabriken der blutdürstigen Romantiker schleifen lassen. Wenn der Dichter nicht fähig ist, seines Volkes Fühlen und Empfinden in das Gewand der Poesie zu kleiden, wenn er schon gezwungen ist, in der Fremde Lante zu holen, um sich in der Heimath verständlich zu machen, warum will er nicht lieber von jenen gottgesandten Genies borgen — die keiner literarischen Kunst, keiner verdorbenen Moderation angehören? Warum nicht einen Shakspeare, Schiller, Lessing zum Vorbilde nehmen? Das sind Schriftsteller, die ein Eigenthum aller Nationen sind, denn sie gehören dem Geschlechte der Genies an, und das Genie hat keine Heimath. Hr. v. Bahot aber hält sich an das Zwittergeschlecht der — freilich jetzt auch schon veralteten Romantiker Frankreichs, mit den wilden, blutigen, schauerregenden Schreckensjahren, den grabesmodrigen Folterqualen und dem feinedenehmenden Sterbegegerösel. Glaubt denn Hr. v. Bahot, daß das französische National-Element irgend eine Aehnlichkeit mit dem des magyarischen Volkes habe? Nimmermehr! ... Und wenn auch — dies Element darf doch nicht durch ein verfehltes, aller Schönheit und Wahrheit bares, gleichsam verunglimpft werden. Wir dürfen in keiner ästhetischen Konzeption vergessen, daß Schönheit das oberste Gesetz derselben, wir dürfen nimmer die Schönheit der Tendenz, ja nicht ein Mal der Wahrheit opfern. — Herrn v. Bahot's Stück behandelt den Untergang des Geschlechtes der Zách. Hr. v. Bahot hat sich ziemlich treu an die Geschichte gehalten, und will sich der geneigte Leser die Mühe nehmen, Fessler's Geschichte der Ungarn, Band 3., Seite 115—126 durchzublätern, so enthebt er mich der Mühe, das Sujet erzählen zu müssen. Was Hr. v. Bahot der Geschichte noch angepappt, das sind kleine Auswüchse der Pariser Porte-Saint-Martin-Dramen. Aber diesen an das Possenhafte streifenden Jammer- und Gräulichkeiten fehlt, trotz aller Traurigkeit, jede Weihe des Trauerspiels. — Bei der zweiten Darstellung wurden, wie der Anschlagzettel verkündete, zweckmäßige Kürzungen vorgenommen. Die zweckmäßigste wäre wohl gewesen — doch nein! ich will meine Feder rein von Satire halten. Hr. v. Bahot könnte glauben, ich greife ihn aus antinationalen Gründen an. Und doch sind es die nationalsten, die mich zum heftigsten Spott gegen sein Stück reizen könnten. Ist denn unsere Nationalität so aller Poesie bar, daß sie immer und ewig nur auf Rohheit basirt wird, daß man ihr kein anderes Symbol umschnallt, als den Knüppel u. die schmutztriefende Bunda? ... — Die Darstellung des Stückes trug noch mehr Gebrechen an sich, als das Stück selbst. Mad. Lendvay wimmerte in einem Tone, Hr. Szentpeterly schrie in einem Tone und Hr. László rezitirte in einem Tone. Hr. Telepi (Narr) war der Einzige, der seine Rolle vortrefflich aufnahm u. vortrefflich spielte; nur scheint er den „Hamlet“ nicht gelesen zu haben, da heißt es: „Und die bei euch den Narren spielen, laßt sie nicht mehr sagen, als in ihrer Rolle steht“ — oder weiß Hr. Telepi nicht, daß der Komiker durch ein Gesichterschneiden, Hüpfen und Springen auch viel unnützes Zeug schwagen

fann, was den Hausen zum Lachen reizen muß, wenn oft gerade die wichtigsten Punkte des Stükes verhandelt werden — und das ist nicht gut. Das Theater, das das Stük zum Vortheil der beliebtesten Schauspielerin Dem. Laborfalvi gegeben, war sehr besucht. Der Beifall in den ersten Akten ein rauschender — zum Schlusse sprach sich jedoch eine allgemeine Mißstimmung aus. — Hr. Bahot wurde nach dem 2. und 3. Akte gerufen. \*†\*

**Deutsches Theater.** Wir können allen Freunden der höheren Kunst, des Plastisch-Schönen und der edeln Formen die gewiß willkommen und interessante Nachricht mittheilen, daß die erste Tänzerin beider Hemisphären, die „göttliche“ **Fanny Giesler** in Bälbe hier eintreffen wird, um einige Vorstellungen im deutschen Theater zu geben. Sie wird in einem neuen Ballette erscheinen, in welchem sie in den ersten Städten Europas so große Triumphe feierte.

— Hr. **Formes**, k. k. Hofopernsänger, hat in Folge der großen Sensation, die sein Gastspiel in Brünn erregte, seinen dortigen Aufenthalt verlängern müssen, und wird demnach erst im Laufe der nächsten Woche hier eintreffen (siehe unsern heutigen Korrespondenzartikel aus Brünn.)

— Nächsten Sonnabend, den 9. Mai, findet, zum Vortheile des verdienstvollen u. beliebtesten Regisseurs und Schauspielers **Hrn. Berg**, das äußerst effektvolle, und wegen Hindernissen noch nicht gegebene Drama: „Die Geheimnisse der Kapelle“ statt. Dieses effektvolle Drama bildet ein Seitenstück zu den „Geheimnissen von Paris“ und ist wie diese sehr spannend u. voll frappanter Szenen. Aber nicht allein die gewiß interessante Pöce, sondern auch **Hr. Berg**, ein Liebling unseres Publikums, läßt erwarten, daß das Theater an diesem Abend (Logen nicht ausgenommen) sich füllen werde.

### Localbemerker.

Es ist gibt heute, Mittwoch, ein Konzert im Nationaltheater, zum Besten des Konservatoriums. Sein nächstes Konzert in dem Redoutensale findet Sonntag, den 10. Mai, statt.

— Die beiden Pianos, auf welchen Liszt in seinem letzten Konzerte spielte, waren von Streicher und Schweighofer in Wien u. beide aus der trefflichen Fabrikniederlage des **Hrn. Wendelin Peter** in Pesth.

— Vor drei Jahren erschien in einer hiesigen Buchhandlung eine Flugschrift, unter dem Titel: „Der Räuberhauptmann Sobri, als Krämer, Apotheker u. in Amerika“, worin ein junger, sehr achtbarer Mann, Namens **Alexander Papp**, der Sohn eines Hansbesizers in Ofen, zum Gegenstande einer gränlichen Mißifikation gewählt wurde. Schon zu selber Zeit, als dies Pamphlet erschien, hatte der Vater dieses jungen Mannes die nöthigen Schritte gethan, um dem Gewäße, das durch alle Zeitschriften Europas und sogar in den Vereinigten Staaten die Runde machte, Einhalt zu

thun. Die Ofner Magistratsbehörde gab Vater und Sohn ein ehrendes Zeugniß über das Betragen des **Hrn. Alexander Papp** bis zu seiner Abreise 1837, wo er Europa verließ und in Charlestown, in Amerika, Bürger u. selbstständiger Apotheker wurde. Diese Erbärmlichkeit war nichts als ein gemeiner Puff auf Kosten der Ehre eines Mannes, der sich gegenwärtig hier befindet und den Schreiber dieses persönlich kennen zu lernen die Gelegenheit hatte. **Hr. Alex. Papp** ist in Familienangelegenheiten hier, und wird, was zwar noch ungewiß, wieder nach Charlestown zurückkehren, sobald seine Geschäfte geordnet sind. Nf.

— Bei der vorgestern sich ereigneten Feuersbrunst auf der Waignerstraße in Pesth hat sich wieder die Unzweckmäßigkeit vieler unserer Feuersprizen dargethan, indem die Wasserstrahlen der zuerst angelangten Sprizen nicht bis auf das Dach des zwei Stok hohen Hauses reichten! Diese Maschinen scheinen also nur für ein Dorf und nicht für eine Stadt wie Pesth, wo es zwei-, drei- und vierstöckige Häuser gibt, berechnet zu sein.

— In dem Meierhof des **Hrn. Ignaz v. Hess** in Ofen ist eine eisen- und schwefelhaltige Quelle entdeckt worden, die man zu einem kalten Eisenbade für den Sommer benützen könnte. —e—

— Bei der Abnahme des Weinhandels in Ofen nimmt der Wasserhandel Tag für Tag zu. Besonders am Berge, wo es so wenige Brunnen gibt, treiben die Besitzer eines solchen Netters in der Noth förmlichen Großhandel; denn die vielen Runden schöpfen drauf los, als gälte es, das lefe Danaidenfaß zu füllen. —e—

— Ein hier in Umlauf gewesenes Gerücht, daß man bei unserm Kettenbrückenbau noch einen Pfeiler für nöthig befunden habe und daß deshalb die Arbeiten eingestellt werden sollen, hielten wir, als zu absurd, einer ernstlichen Widerlegung nicht würdig; da es aber jetzt auch öffentliche Blätter in ihre Spalten aufnahmen, so sind wir zu der Erklärung ermächtigt, daß an dem ganzen Gerüchte kein wahres Wort ist.

**Außerordentliche Mittheilung.** Zur Beförderung des Fonds der **Joseph Palatinus National-Bilbergallerie** geruhten Seine k. k. Apost. Majestät **Ferdinand**, unser glorreich regierender König und Herr, fünfhundert Gulden in Conv. Münze, — dann Ihre k. k. Majestät **Maria Anna Karolina Pia**, unsere allergnädigste Königin u. Frau, dreihundert Gulden in C. M. der Kasse des Instituts allergnädigst übermachen zu lassen. Diese der erwähnten National-Unternehmung durch Ihre k. k. Majestät huldreichst erwiesene allerhöchste Gnade und auszeichnende Begünstigung wird hiemit im Namen des die National-Bilbergallerie gründenden Vereines nebst der erfreulichen Veröffentlichung des allerunterthänigsten Dankgeföhles ehrfurchtsvoll mitgetheilt durch

**Gabriel Mátray**,  
Vereinssekretär.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffsbrücke), in der Kunsthandl. der **H. G. Müller**, **J. Wagner** u. **Treichlinger**, u. in **J. G. Weißberg's** Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth, u. allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.